

CHRIST IN DER GEGENWART

21

Sirenengeheul und Fliegeralarm

Israel gegen Palästina – wenn zwei Narrative aufeinanderprallen: Beobachtungen aus Jerusalem. → 4

Jude, Christ, Superstar

Bob Dylan wird 80 Jahre alt. Seine Songs balancieren noch immer zwischen Politik und Spiritualität. → 14

Die Bücher des Sommers

Was sind die wichtigsten Neuerscheinungen aus Theologie, Kultur und Ethik? → 5

73. JAHRGANG FREIBURG, 23. MAI 2021

WWW.CHRIST-IN-DER-GEGENWART.DE

EINZELPREIS: 2,95 EURO 1

DER KOMMENTAR

Gottes Stream

Eine Satire-Seite flüchtete sich in Sarkasmus. „Innerhalb weniger Tage haben sich deutschlandweit mehr als 80 Millionen YouTube-Virologen zu hochkompetenten Nahost-Experten umgeschult“, hieß es beim „Postillon“. In der Tat: Das Drama, die Eskalation der Gewalt, der Krieg – wie soll man es nennen? – in Nahost, im Heiligen Land ist entsetzlich. Aber schlimm ist auch, dass so viele nun meinen, sich dazu äußern zu müssen, und zwar in Form von einseitigen Schuldzuweisungen oder gar Schlimmerem. Auch aus dem kirchlich-christlichen Umfeld gibt es leider immer wieder Wortmeldungen, die wenig differenzierend und ausgewogen sind. Das ist emotional vielleicht verständlich, wenn man berücksichtigt, wie sehr gerade das christliche Herz an dieser Region hängt. Hilfreich ist es trotzdem nicht. Bei uns kommt eine andere Stimme zu Wort. Auf Seite 4 äußert sich einer, der wirklich weiß, wovon er redet, weil er mittendrin in der Konfliktzone lebt, Markus Bugnár, der Rektor des Österreichischen Hospizes zur Heiligen Familie in Jerusalem.

Keine zwei Meinungen gibt es zu dem Judenhass, der sich auf deutschen Straßen artikuliert. Antisemitismus, ja auch importierter Hass, sind nicht hinzunehmen. Dies sei gerade jenen gesagt, die aus Lust und aus Prinzip gegen jede Form von „Mainstream“ wettern (um im nächsten Atemzug paradoxerweise eine Leitkultur zu fordern). Eine solche Debatte hat in anderem Zusammenhang vor einiger Zeit Deutschlands erstes Boulevardblatt „Bild“ erlebt, das gerne bewusst mit dem Anti-Mainstream flirtet – dadurch aber oft Grenzen überschreitet. Es ist schon oft gesagt worden: Gerade die sozialen Netzwerke fördern in dieser Hinsicht oft das Schlechte im Menschen zutage. Das war bisweilen selbst beim Ökumenischen Kirchentag zu spüren, der ja vor allem digital stattfand. Dabei wurde manchmal aus der vermeintlichen Anonymität des Internets in einem Ton kommentiert, der vor Ort, in Präsenz, hoffentlich nicht salonfähig ist (vgl. Seite 5).

Ja, es gibt auch einen guten Mainstream! Ich bin zum Beispiel dankbar, dass es hierzulande bei allen Demokraten Konsens ist, uneingeschränkt solidarisch mit Menschen jüdischen Glaubens zu sein. Dass man, wenn nötig, die Politik Israels kritisieren muss, hat damit nichts zu tun. Auch wenn es ein frommer Wunsch bleibt: Suchen wir den guten Mainstream! Als Christen stellen wir uns – gerade an Pfingsten – in den erfüllenden, belebenden Stream Gottes. Lassen wir uns vom Heiligen Geist inspirieren!

Verlag und Redaktion wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, frohe und gesegnete Pfingsten!
Stephan Langer

Vergebt Schuld! Das ist der Auftrag, den Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern mitgibt. Dahinter steht eine ganze Lebenseinstellung des Friedens, die immer noch gilt – heute, für uns.

Von Thomas Söding

W^{ie}il sie Angst haben, können die Jünger nicht glauben, was sie aber doch bereits glauben könnten – dass Jesus von den Toten auferstanden ist. Dass er sich nicht in den Himmel zurückgezogen hat, sondern mit ihnen in Verbindung bleibt. Maria Magdalena hat es ihnen verkündet: „Ich habe den Herrn gesehen“ (Joh 20,18). Aber die Jünger glauben ihr nicht – sie glauben Gott und Jesus nicht.

Das Johannesevangelium spricht von der Angst „vor den Juden“. Aber die Jünger sind selbst Juden: Sie haben also Angst vor ihren Bekannten und Verwandten, sie haben Angst vor sich selbst: Angst vor dem Glauben, Angst vor der Freiheit, Angst vor Gott. Niemand kann ihnen diese Angst nehmen, nur Jesus selbst. Deshalb lässt er sich auf sie ein. Er lässt sich sehen. Seine österlichen Erscheinungen dienen nicht der Selbstrechtfertigung. Sie zielen auf die Ermutigung der Jünger, hinauszugehen: ins Offene, in den Dialog, auch in den Streit.

Atem des Lebens

Damit dieser Weg gelingen kann, darf Jesus den Jüngern nicht mit Vorhaltungen und Forderungen kommen. Er muss auf sie zugehen. Er muss ihre Angst überwinden. Er muss sie zu neuen Menschen machen, die nicht mehr im Schatten des Todes leben, sondern dem Licht folgen, das aufgeleuchtet ist, wo es finster war.

Die Jünger, die sich im Abendmahlssaal versammeln, sind noch im Grab Jesu – nicht im leeren, sondern im vollen. Für sie ist Jesus noch gestorben: tot und begraben. Deshalb haben sie Angst: Todesangst. Das Erste, was Jesus ihnen sagt, ist: „Der Friede sei mit euch.“ Man kann das

neutestamentliche Griechisch auch übersetzen: „Der Friede ist mit euch.“ Denn Jesus ist ja schon da – und mit ihm ist Gott inmitten der Jünger gegenwärtig.

Diese Friedensbotschaft enthält alles, was Jesus zu sagen hat. In der Angst der Jünger zeigt sich ihr eigener Unfriede: Sie sind mit sich und der Welt zerfallen; sie liegen im Streit mit Gott, weil er ihnen Jesus genommen hat. Sie sind so auf den Tod fixiert, dass sie Maria Magdalena, die Apostelin der Apostel, nicht an sich heranlassen.

Der Friede, den Jesus ihnen zuspricht, ist das Leben Gottes, das den Tod überwindet; er ist die Liebe Gottes, die den Hass überwindet; er ist die Freude Gottes, die jene Traurigkeit überwindet, die Angst macht.

Sich den Frieden zusprechen zu lassen, heißt, sich von dem eigenen Hass, der eigenen Angst, der eigenen Sünde, dem eigenen Tod befreien zu lassen.

Der innere Friede ist die entscheidende Voraussetzung dafür, dass die Jünger in die Öffentlichkeit gehen – und dort nicht Angst und Schrecken, sondern Segen verbreiten. Nach dem Johannesevangelium hebt Jesus ein entscheidendes Motiv der Jüngersendung hervor, nämlich dass sie berufen und befähigt sind, Schuld zu vergeben. Also: Kriege zu beenden und Frieden zu stiften – Kriege gegen die Natur, gegen andere Kulturen, gegen das eigene Ich und Frieden nicht als Konfliktvermeidung, sondern als -lösung und nicht als Beschwichtigung, sondern als Befreiung. →

Pfingstfrieden



Stummes Staunen

Pfingsten hat uns so viel zu sagen – und macht uns gleichermaßen sprachlos. Diese Abbildung im Mainzer Evangeliar fängt das stumme Staunen der Apostel bei der Ausgießung des Heiligen Geistes ein, das der Anblick des erlösenden und reinen Götter mit sich bringt. Pfingsten ist real, ist greifbar und dynamisch. Wir sind eingeladen, uns mittreiben zu lassen – wie auch der Churer Bischof Joseph Maria Bonnemain beschreibt. → 3

Virus-Spiritualität

Die dritte Corona-Welle sei gebrochen, heißt es. Doch bleibt die Gemengelage diffus. Das kann uns öffnen für eine tiefe religiöse Einsicht.

Die Sieben-Tage-Inzidenz in Deutschland sinkt. Am Tag unseres Redaktionsschlusses lag der Bundesdurchschnitt bei 73. Wenn der Trend sich fortsetzt, rückt die Corona-„Notbremse“ an immer mehr Orten in immer weitere Ferne. Allerdings wurde letzte Woche auch deutlich weniger getestet, was laut dem Robert-Koch-Institut am Feiertag Christi Himmelfahrt und dem folgenden langen Wochenende mit einem Brückentag liegt. Zudem stimmt einen die indische Virus-Variante B.1.617 sorgenwollt. Sie ist längst in Deutschland angekommen, macht derzeit zwei Prozent der Infektionen aus, Tendenz steigend. Andererseits sind bald zwei Fünftel der Deutschen mindestens einmal geimpft, darunter viele besonders Gefährdete, Tendenz steigend. Die Mutante aus Indien kann den Impfschutz der hier gängigen Vakzine zudem wohl nicht ausschalten, höchstens mindern, schätzt die Frankfurter Virologin Sandra Cieseck.

Die Lage ist grau

Nach über einem Jahr Pandemie schimmert also ein zarter Silberstreifen am Horizont, auch wenn die Corona-Lage insgesamt uneindeutig bleibt, weder nur schwarz noch nur weiß, eher grau.

Aber vielleicht zeigt das ja, dass die Gebetsaktionen für ein Ende der Seuche langsam zu wirken beginnen. Etwa der „Gebetsmarathon“ von Papst Franziskus

im Mai – mit Wallfahrten, Rosenkranzgebeten und Live-Andachten über die vatikanischen Medien. Wir wissen es nicht. Auch hier gilt: Die Lage ist grau. Gott kann man im Gebet jedenfalls weder instrumentalisieren noch nötigen. Jonathan Edwards, der berühmte Prediger der Erweckungsbewegung im 18. Jahrhundert, hat das schlichte „Lieber Gott, mach, dass morgen...“ eine zwar ursprüngliche, aber zugleich ungenügende Weise des religiösen Empfindens genannt.

Segen ist keine Sorglos-Garantie

Das ist wie bei einem Segen. Auch dort passiert nichts Magisches. Kein Gesegneter wird durch eine numinose Kraft mit einer Sorglos-Garantie aufgeladen. Und auch die gute Absicht und das rechte Verhalten, begründen keinen Anspruch, dass Gott alles oberflächlich „gut“ sein lässt. Anhand der alttestamentlichen Gestalt des Hiob zermalmt die Bibel jeden simplen Tun-Ergebnis-Zusammenhang, als ob es dem „Guten“ immer gut gehe und nur dem „Bösen“ Schlechtes widerfahre.

Und dennoch darf und soll man für sich und andere beten, man darf und soll sich mit einem engagierten Leben ins Zeug legen, man darf um Segen bitten, gläubig Segen empfangen. Nur: Die volle Kontrolle haben wir nicht, weil wir vor Gott arm sind – jeder, immer. Das Auf und Ab der virologischen Lage führt uns so zu einer bedeutsamen religiösen Erfahrung. Es geht darum, alles zu geben, begründet zu hoffen, und doch irgendwie in der Schwebe zu bleiben, abhängig – von anderen und von Gott. Jonas Mieves

FORTSETZUNG VON SEITE 1

Pfingstfrieden

→ Freilich reden die Jünger nicht schön, was nicht schön ist: die hässliche Fratze der Gewalt, die grausame Praxis des Missbrauchs, die finstere Welt der Verbrechen. Das müssen sie vielmehr vor Gott und den Menschen „behalten“, beim Namen nennen, im Gedächtnis bewahren, vor Gott stellen.

Doch der Grundton bleibt hell: Pfingsten ist das Fest der Völkerverständigung. Gott sät nicht Zwietracht, sondern stiftet Frieden. Das ist die österliche Sendung: Verständigung über den Tod hinaus, ewiges Leben in den Gräbern der Welt und Frieden auf Erden, der im eigenen Herzen beginnt und in der Kirche ein Zuhause hat.

Von sich aus können die Jünger es nicht. Im Bannkreis des Todes gefangen, sind sie selbst tot. Jesus muss sie lebendig machen. Er haucht sie an; er verleiht ihnen den Atem des Lebens, den Geist des Friedens. Das ist der Heilige Geist, der in allen Muttersprachen dieser Welt Gott die Ehre geben und die Menschheit vereinen kann. Pfingsten ist die Stunde des Aufbruchs, Frieden zu stiften. ←

THEODIZEE IM PODCAST

Das große „Warum?“

Allein der Titel kann als theologische Zumutung gelesen werden. „Gott in der Krise“ heißt ein neuer Podcast, der seit wenigen Tagen in der Audiothek der ARD zu hören ist. Eine Journalistin, ein Historiker und ein Seelsorger stellen sich die Frage, wie sich eine weltweite Pandemie mit all ihren Folgen mit dem Bild eines liebenden Gottes zusammenbringen lässt. Steckt unser Gottesbild selbst in der Krise – oder können wir uns gerade in schwierigen Zeiten besonders behütet fühlen?

Die Theodizee-Debatte ist seit Beginn der Pandemie so lebendig wie lange nicht mehr. Wie kann Gott das zulassen, fragen sich viele. Dabei wird gern übersehen, dass Elend, Naturkatastrophen und, ja, auch tödliche Krankheiten zu allen Zeiten Teil des Lebens waren. Da ist es sehr wohltreffend, dass der Podcast nicht beim Mega-Thema Corona stehen bleibt, sondern nach einzelnen Schicksalen fragt. In der ersten Folge kommt eine Studentin zu Wort, die eine Krebskrankung überlebt hat. Ihre Botschaft: „Fragt nicht, warum Gott das zulässt, sondern wozu.“ Simon Lukas

Die Heimat Heimatlosigkeit

Es gibt nicht viele Mystiker einer schwebenden Gottesferne unserer Zeit, die zugleich Dichter sind. Einer der Großen ist von uns gegangen: CIG-Herausgeber Johannes Röser über SAID, der 74-jährig verstorben ist.

Wie können die Menschen leben, wenn die Götter schweigen? Indem sie selber schweigen. Besser: hören. Noch besser: schreiben. Das war seine Berufung. SAID, der kurz vor seinem 74. Geburtstag in München gestorben ist, hat als „Agnostiker“ – aber was sagen solche Etikettierungen schon! – das Religiöse gebrochen, aufgebrochen. Als Dichter war er ein Mystiker einer neuen Zeit und für eine neue Zeit, die nicht mehr versteht und auch nicht mehr verstehen kann, was einmal war, die vielleicht aber, ohne es zu wissen, auf dem Sprung ist, zu erkennen, was sein könnte.

Nacht des Göttlichen

SAID stammte aus Teheran. Mitte der sechziger Jahre ging er zum Studium nach München, unterstützte dort Proteste gegen das Schah-Regime. Doch die Hoffnung auf Freiheit durch die Revolution Khomeinis, nach der er kurz in den Iran zurückkehrte, wurde enttäuscht. SAID zog endgültig nach München und begann zu schreiben. Im christlich geprägten Kulturreis setzte er sich immer stärker religiösen Erfahrungen der Nacht des Göttlichen aus. Dem Revolutionär der Befreiung Jesu widmete er ein längeres Prosagedicht: „ich, jesus von nazareth“. In dessen Ur-



Picture alliance / SZ Photo

Ein geflüsterter Name

Beim Dresdener Kongress zum 70-jährigen Bestehen des CIG 2018 las SAID aus seiner Jesus-Erzählung. Dem Verfasser dieser Zeilen über gab er als Geschenk Worte jenes Daseins, in denen, mit denen und aus denen er lebte:

*pappeln verschlucken den himmel
werfen keinen schatten mehr und
flüstern deinen namen
behausungen nehmen abstand von der strafe
kehren in sich ein und
flüstern deinen namen
liebespaare verstummen
durch den blick der neider und
flüstern deinen namen*

Eine ausführlichere Version des Nachrufs lesen Sie auf cig.de

ZITAT DER WOCHE

„Der Papst ist eine der großen Stimmen der Vernunft und eine überzeugende moralische Autorität in der Frage der Klimakrise. Ich denke, die Welt hat einen besonderen Respekt vor Papst Franziskus, und es gibt keinen Zweifel, dass er eine bedeutende Persönlichkeit ist. Wir erwarten von ihm, dass er uns weiter zum Ziel führt.“

John Kerry, Sonderbeauftragter für Klimafragen der Vereinigten Staaten von Amerika; zu „Radio Vatikan“

FÜR SIE NOTIERT

Welche Erlösung?

Nach der Tötung von vier Menschen mit Behinderung in einem Wohnheim in Potsdam wurde als mögliches Motiv diskutiert, die Täterin habe „die Leute erlösen wollen, von Leiden, die vielleicht unheilbar sind“ (so ein Polizei-psychologe). Dass eine solche Erklärung „nicht als abwegig empfunden“ wird, kritisiert die Berliner Autorin Julia Latscha. „Menschen mit Behinderungen müssen nicht von ihrem Leid erlöst werden, sondern von dem Leid, das Menschen verursachen, die ihnen ein gutes und selbstbestimmtes Leben wegen ihrer körperlichen oder mentalen Einschränkungen verwehren“, schreibt sie auf „Zeit online“.

Die Rede von Erlösung als Tatmotiv mache die verbreite negative Sicht auf Behinderung deutlich. „Ein Leben scheint nur dann wertvoll zu sein, wenn ein Mensch ohne Behinderung einem Leben mit Behinderung einen Wert gibt. Wenn er es aber auslöscht, kann das immerhin „gut gemeint“ gewesen sein.“ Julia Latscha endet persönlich: „Meine Tochter sitzt im Rollstuhl, sie ist auf permanente Hilfe angewiesen und glücklich.“ Stephan Langer